Coeurbube.

(Roman von Sibonie Judeich-Mierswa.)

(6. Fortsetzung.)

In auffallenden Toiletten, auf dem Kopf riesige Federhüte, schritten, gefolgt von zwei Herren, zwei Damen an dem Tisch vorbei. Fast gleichzeitig blickten die drei unangenehm berührt auf. Die kecken Augen der Damen blitzten herausfordernd Fred Germer an, als sie vorbeirauschten. Auf den geschminkten Gesichtern lag ein frivoles Lächeln. Da, beinahe mit einem Ruck, bleib der eine der vorübergehenden Herren einen Augenblick stehen. Eine unsichere Bewegung nach dem Tisch hin, wo Fred Germer mit seinen Damen saß. Dann ein schnelles Beiseitedrehen des Hauptes und ein stummes Vorbeischreiten.

Mit zuckendem Herzen saß Eva da, und wie Eiseskälte fühlte sie es durch ihre Adern rinnen: — Gerd Ohlsen.

Das war also das Wiedersehen, das sie sich in zwei langen Jahren mit sehnendem Herzen erträumt hatte! Sie hätte aufschreien mögen vor innerem Schmerz, und ihre Hände krampften sich unter dem Tisch fest zusammen. Wie weh, wie bitter weh das tat! Das brennende Verlangen, allein zu sein, überfiel sie auf einmal. Da hätte sie weinen können, weinen aus ganzem Herzen um die für immer in den Staub gezogene Erinnerung ihres kurzen Liebestraumes. Brannten wirklich die Flammen im Saale mit einem Male trüber? Sie blickte mit fremden, wehen Augen in das Treiben um sie her.

„Kannten Sie den Herrn, gnädiges Fräulein?"

Heiß jagte die Schamröte über ihre Wangen. „Nein!" Sie blickte Fred Germer nicht an bei der Lüge, denn es war ihr, als könnten diese ernsten, blauen Augen bis auf den Grund ihrer Seele sehen. Aber sie hatte die lötzliche Empfindung, als habe sie sich mit der Unwahrheit eine unsichtbare „Der sonderbare „Nichtgruß" wird wohl mir gegolten haben," sagte Helene. „Ich habe Leutnant von Ohlsen neulich bei Werters auf dem Ball kennen gelernt — in Uniform natürlich — heute scheint er, wie das Zivil verrät, ja nur inkognito hier zu sein. Uebrigens, ich finde es ganz gentlemanlike, daß er eine anständige Frau in dieser Begleitung" — sie machte mit dem Kopf eine leise verächtliche Bewegung nach der Richtung, wo man ein lautes keckes Lachen herüberdringen hörte — „nicht kennt."

„Richtig, ja, das war ja Ohlsen! Ich habe ihn als Herrenreiter oft bewundert. Erstklassig, sage ich dir! Aber als Mensch — „passons nous l'adessus". Frau Fama erzählt tolle Geschichten über ihn."

Wie unsichtbare Peitschenhiebe trafen seine Worte Eva. Sie kam sich selbst vor wie verurteilt.

Sechstes Kapitel.

Doktor Fred Germer war abgereist.

Es war gut so. Evas Herz atmete wie befreit auf. Immer mehr und mehr hatte sie sich, trotz ihres Auflehnens, in den Bann seiner starken Persönlichkeit gezogen gefühlt, und immer tiefer umspann sie sein stummes Werben. Sie hatte ihn noch einigemale wiedergesehen und wohl bemerkt, daß bei jedem neuen Sehen seine Stimme eine wärmere Färbung annahm und in seinen Augen eine heiße, unausgesprochene Frage brannte. Da war es wie Furcht über sie gekommen. Sie wollte diese Frage nicht hören, wollte ihm nicht Antwort darauf geben. Nein, nein, sie konnte auch nicht. Sie schätzte ihn zu hoch, als daß sie es über das Herz gebracht hätte, ihn um sein Heiligstes zu betrügen! Er glaubte an sie und wußte es nicht, daß zwischen ihnen jener stand, um dessentwillen sie — ihn belogen hatte.

Es war am Tage vor Weihnachten. Die Schule war bereits geschlossen. Eine große weiße Latzschürze über das dunkle Hauskleid geknöpft, hantierte Eva eifrig im Haushalt herum.

Mit glücklichem Gesicht saß Frau von Harres in ihrem Lehnstuhl. Auf den eingefallenen Wangen lag ein heller Schimmer der Freude. Heute sollte er ja kommen, ihr Junge, ihr Herbert, den sie seit Ostern nicht gesehen hatte! Unruhig blickte sie nach der Uhr. Wie langsam doch die Zeit verstrich!

Auf einem Tischchen in der Ecke des Zimmers stand ein kleiner, grüner, noch ungeschmückter Tannenbaum. Die Kinder wollten ihn heut abend zusammen schmücken. Sein feiner Harzduft zog durch das Zimmer.

„Horch, Evchen, klappte draußen an der Vorsaaltür nicht der Deckel des Briefkastens? Herbert — wird doch nicht abschreiben —?" ängstlich richtete sich Frau von Harres in die Höhe.

„Aber Mutti, du Angsthase!"

Eilig schritt Eva hinaus auf den Flur. Richtig, da schimmerte durch das Glas etwas Weißes im Kasten.

Zwei Briefe und eine Karte! Sie war wirklich von Herbert. „Hurra, die Sachen sind gepackt, morgen um diese Zeit umarmt Euch Euer Sohn und Bruder Herbert."

„Horch, Mutichen, etwas Liebes von Herbert!" Eva rief es, im Flur stehend, zu der angelehnten Tür hinein. „Dann, scheint mir, sind noch zwei Reklamen gekommen." Sie drehte die großen weißen Kuverts achtlos in den Händen. Plötzlich zuckte sie zusammen, wie von einem elektrischen Schlage gerührt. Das eine Kuvert war geschlossen und trug mit großen energischen Schriftzügen ihre Adresse. Der Poststempel war Klowitz. Er konnte nur von Fred Germer sein! Sonst kannte sie keinen Menschen dort.

„Aber so gib mir doch Herberts Karte, Eva!" mahnte vorwurfsvoll Frau von Harres.

„Hier, Mutichen! Nun will ich gleich noch einmal nach dem Essen sehen!"

Eva fühlte einen heißen, angstvollen Druck auf dem Herzen, als sie hinaus in die Küche ging.

Sie hatte nicht gleich den Mut, den Brief zu öffnen, und doch brannte das Papier wie Feuer in ihren Händen.

Hastig riß sie endlich das Kuvert auf.

Ihre Erregung war so groß, daß die Buchstaben anfangs vor ihren Augen auf und nieder tanzten und sie den Sinn der Worte kaum verstand. Endlich faßte sie, was sie las. „Mein verehrtes, gnädiges Fräulein!

Was Ihnen dieser Brief sagen soll, hat mir auf den Lippen gebrannt seit langen, langen Wochen. Und doch fand ich den Mut nicht, es Ihnen zu gestehen. Jetzt aber ertrage ich diese quälende Ungewißheit nicht länger. Weihnachten, das Fest der Liebe naht. Darf ich Sie angesichts dieses Festes fragen, Eva, ob Sie einem, der trotz aller irdischen Güter einsam auf der Höhe des Lebens steht, Sonnenschein und Glück geben wollen? Ich bringe Ihnen ein ganzes Herz voll tiefer Liebe entgegen, und mein ganzes Leben soll ein einziges Bestreben sein, Sie glücklich zu machen. Obgleich ich mit sehnendem Herzen auf einen Bescheid von Ihnen warte, will ich nicht in Sie drängen. Ich verlebe das Weihnachts- und Neujahrsfest im Hause meiner Schwester in Breslau und bitte nur um ein Wort, um ein einziges Wort, ob ich es wagen darf, Ihre Frau Mutter um Ihre Hand zu bitten.

In tiefster Ergebenheit unwandelbar Fred Germer."

Ergriffen ließ Eva das Briefblatt sinken. So war es also da, wovor sie sich so lange gefürchtet hatte. Sie meinte in Fred Germers ernste, blaue Augen zu blicken. Aus den Zeilen des Briefes wehte ihr sein Geist entgegen. O ja, er würde halten, was er versprach; er bot ihr sein ganzes Herz, und sie —! Immer wieder las sie seine Zeilen und im wirbelnden Reigen drehten sich ihre Gedanken.

Wie lange sie so nachgedacht hatte, sie wußte es nicht. Da schreckte sie jäh auf. Die Mutter klingelte. Es war beinahe ein Sturmläuten, das sie mit dem silbernen Glöckchen veranstaltete.

„Ja, ja, ich komme," rief sie laut.

Mechanisch blickte sie nach dem Essen. Dann ging sie hinüber ins Wohnzimmer.

„Mein Gott, hörst du denn nicht, Eva? Seit einer halben Stunde klingele ich schon nach dir," empfing sie vorwurfsvoll die Mutter.

„Ich habe wirklich nichts gehört, Mutichen! — Ich — ich war so beschäftigt draußen."

„Ja, und darüber vergißt du ganz die Zeit. Es ist zwei Uhr, und um drei kommt der Junge schon. Evchen, es wäre doch schrecklich, wenn niemand auf dem Bahnhof wäre, ihn zu empfangen."

Erschrocken sah Eva nach der Uhr. Ja, es war die höchste Zeit, daß sie sich anzog. Sie trat an die Mutter heran und küßte deren erregtes Gesicht.

„Nicht aufregen, Geliebtes, es ist alles besorgt," bat sie. „In fünf Minuten bin ich fertig mit meinem Anzug."

In fliegender Eile zog sich Eva an. Fred Germers Brief schloß sie vorsorglich in ihre Kommode ein. Sie war bleich, und ihre Hände zitterten leicht, als sie den Schlüssel abzog und in ihre Kleidertasche gleiten ließ. Schnell schlüpfte sie in ihr kurzes Jakett, setzte die Pelzmütze auf den Kopf und zog die Handschuhe an.

„Und beeilt euch, Kinder, mit dem Nachhauseweg; ich harre eurer in Sehnsucht," rief ihr die Mutter noch nach, als sie schon in der Tür war.

Gerade als Eva auf dem Bahnhof ankam, fuhr mit Schnauben und Donnern der Zug in die Halle, der Herbert bringen mußte, und ein warmes freudiges Gefühl flutete durch ihr Herz. Spähend blickte sie nach dem Bruder aus, als die Kupees dritter Klasse an ihr vorbeisausten. Sie l[illegible]te, seinen Kopf am Fenster zu se[illegible]. Aber vergeblich. Mit einem Ruck hielt der Zug. Nun öffneten sich die Kupeetüren, und ein schwarzer Menschenstrom ergoß sich über den Perron. So sehr auch Eva suchte, nichts von Herbert zu sehen. Da fühlte sie sich auf einmal rücklings umfaßt.

„Schwesterchen, mein Schwesterchen!"

„Herbert!"

Innig umschlossen ihre Arme den Hals des Bruders.

Die Freude über das Wiedersehen mit dem Bruder hatte Evas erregte Gedanken etwas abgelenkt. Aufmerksam sah sie, als sie in der dichtgefüllten Straßenbahn sich einen Platz erobert hatten, Herbert an, dem sie gegenübersaß. Wie hatte er sich verändert. Ja, vielleicht war er hübscher geworden, aber das einst rotwangige Gesicht war schmal und blaß und hatte den weichen kindlichen Ausdruck verloren. Ueber den feingeschnittenen Mund sprößte ein dunkler Flaum, und die großen dunklen Augen blickten ernst und sinnend in die Welt.

Herbert schien die prüfenden Blicke seiner Schwester zu fühlen und zu ahnen, was sie dachte. Er bog sich leise lächelnd etwas näher und sagte halblaut: „Du, Schwesterchen, hast dich auch verändert — du bist noch hübscher geworden!"

„Herbert, du Strick, aber du — auch! Junge, aber blaß bist du. Du arbeitest gewiß zuviel!"

Herbert schien es lieb zu sein, daß sie in diesem Augenblick das Gespräch abbrechen mußten, denn schon waren sie an der Haltestelle angelangt, wo sie auszusteigen hatten. Mit beflügelten Schritten verließen die Geschwister die Bahn und eilten das kleine Stück die Straße entlang bis zu dem Hause, wo Frau von Harres wohnte.

Eva konnte so rasch dem Bruder, der zwei Stufen auf einmal nahm, auf der Treppe nicht folgen. Als sie ins Wohnzimmer trat, fand sie ihn bereits in den Armen seiner Mutter, die immer wieder sein Gesicht mit Küssen bedeckte. Freudentränen fielen auf den lockigen Kopf, der so fest an ihrer Brust lag.

„Mein Herzensjunge, geliebter!"

„Mutter!"

Mit einem leisen Wehlaut faßte Frau von Harres nach dem Herzen und verfärbte sich leicht.

Eva eilte besorgt hinzu. „Mutting, nicht so aufregen," bat sie ängstlich.

„Nein, nein, es ist schon vorüber. Das dumme Herz hat, glaube ich, vor Freude Luftsprünge gemacht. Es ist nichts, ich bin so glücklich," sagte sie mit leisem Lächeln, als sie wieder in ihrem Lehnstuhl saß, aus dem sie in ihrer Freude sich erhoben hatte. Sie faßte die Hände ihrer Kinder und drückte sie. „Evchen, nun schnell das Essen. Du bist gewiß hungrig, mein Junge, und dann mußt du mir erzählen, viel erzählen von dir und deinem Leben, Herbert. Gott, wie du gewachsen bist. Aber es kommt mir vor, als sei dein Gesicht schmäler." Aengstlich blickte sie ihren Sohn an.

Die Freude des Wiedersehens hatte Herberts Wangen höher gefärbt; die dunklen Augen strahlten, und so fanden die suchenden Mutteraugen nichts, was ihr Herz beunruhigte.

Als sich Herbert vom Reisestaub ein wenig gesäubert hatte, setzte man sich zu Tisch. Frau von Harres, wunschlos glücklich, sah immer von einem zum andern und plauderte so lebhaft wie seit langem nicht. Daß Eva so still war, fiel ihr nicht auf.

Man trank den Kaffee gleich nach dem Essen.

Herbert durchflutete warm und wohlig das Heimatsgefühl. Wie traut und lieb war alles im Heime der Mutter, ein Idyll des Friedens und der Ruhe. Wie hatte er sich, den die Natur mit einem so weichen, sensiblen Herzen ausgestattet hatte, da draußen in der großen, kalten Welt gesehnt und gebangt nach diesen liebedurchwehten Räumen.

Der leise Tannenduft, der durch das Zimmer zog, umspann ihn mit weihnachtlicher Poesie. Ihm fiel das mit aufdringlichem Luxus überladene Speisezimmer des Kommerzienrats Fränkel ein, wo er seine Mahlzeiten mit am Tische der Eltern seiner Zöglinge einnehmen durfte, und dann im Gegensatz dazu sein kahles, schmales und nüchternes Kämmerchen hoch oben im fünften Stock desselben Hauses, wo man ihn der Bequemlichkeit halber eingemietet hatte. Ein weißes Sklavenleben war es, das er führte. Kaum, daß er Zeit fand, in den späten Abendstunden die in dem Kolleg gehörten Vorlesungen durchzuarbeiten. Es ging nicht weiter so.

„Du bist auf einmal so still, Jungchen! Ist dir etwas?" fragte besorgt die Mutter. „Erzähle doch von deinem Leben."

(Fortsetzung folgt.)

— **Sozialpolitik.** — Ist denn wirklich etwas Wahres an dem Gerede vom Wohnungselend?

— Natürlich, mir selbst stehen jetzt drei Villen unbewohnt da!

Abschied.

Eine Skizze aus den ersten Kriegstagen.

Von Julius Knopf.

Noch einmal küßte Hauptmann Meißner die blonde, schlanke, noch so mädchenhaft aussehende Frau, die still in seinen Armen hing und ihren Jammer und ihre Tränen tapfer hinunterwürgte. Dann streichelte er sie sanft mit der noch unbehandschuhten Rechten, eine Liebkosung, die in ihrer Einfachheit doch so unendliche Güte und Zärtlichkeit umschloß. Plötzlich richtete er sich straff auf.

„Ich muß gehen, Dörte, es ist Zeit. Um neun Uhr muß ich mich in der Kaserne einfinden, und um elf Uhr wird mein Regiment ausmarschieren, um an die Grenze befördert zu werden. Ob nach Ost oder West, das werden wir erst wissen, wenn [illegible] die Fahrtrichtung der Lokomotive sehen. Aber ehe ich gehe, laß Dir noch einmal danken für all das Glück, das ich in den zehn Jahren unserer Ehe von Dir empfangen. Ich kann es ohne Ueberschwenglichkeit sagen, das Höchste, was man vom Leben ersehnt und was es einem bieten kann, hat es mir gebracht! Ich war uneingeschränkt glücklich, Dörte, durch Dich so glücklich. Zehn Jahre Glück, Dörte, das ist manchem Achtzigjährigen nicht vergönnt gewesen. So habe ich denn vom Leben mein reichlich Teil gehabt. Dafür ein letzter Dank. Und nun leb wohl, Du mein gutes, tapferes Weib. Klage nicht, sondern freue Dich, daß es Deinem Mann vergönnt ist, mitzutun in dem großen Kampf, der uns aufgezwungen worden ist und in dem es für uns nur ein Siegen oder Sterben gibt. Ich glaube an den Sieg, wie ich an Dich glaube und wie ich an Kaiser, Vaterland und Freiheit glaube. Auf glückliches Wiedersehen!"

Sie hielt den Gatten fest.

„Ich werde mit in die Kaserne kommen." Er wehrte ab.

„Wozu, Liebste? Den Kasernenhof darfst Du nicht betreten, das ist streng verboten, und unter der Menge zu warten, möchte ich Dir nicht zumuten. Sei stark, Kind. Du bist eine Soldatenfrau. Laß uns jetzt Abschied nehmen."

Ein langer, langer Kuß — die Tür fiel ins Schloß, die Schritte verhallten. Wie erstarrt blieb die junge Frau zurück. Der Schmerz dieses Abschieds, der vielleicht ein Abschied für immer war, lähmte sie.

Stunden vergingen, Frau Dörte saß grübelnd an ihrem Lieblingsplätzchen am Erkerfenster und dachte an die Vergangenheit. Die Jahre ihrer Ehe flogen an ihr vorüber mit all den kleinen Einzelheiten des Lebens, den wichtigen und den bedeutungslosen. Nichts unterschlug ihr Gehirn von dieser vorübergleitenden Ehechronik. Und eine Episode ihrer Hochzeitsreise fiel ihr ein. Es war in Dinant gewesen, der kleinen belgischen Stadt am rechten Ufer der Maas, wohin sie der Dampfer von Namur aus in vierstündiger Fahrt gebracht, durch ein Waldgebirge von malerischem Reiz, vorüber an lieblichen Tälern, stolzen Schlössern, grauen Ruinen. Sie standen beide oben in der alten, verfallenen Zitadelle, deren Waffensammlung sie besichtigt hatten, und weideten den Blick an dem herrlichen Panorama, das sich ihnen erschloß, dem Maastal zwischen Bouvignes bis Anseremmes, mit seinen nackten Kalksteinfelsen, dichten Forsten, verstreuten Dörfern und Landhäusern. Von der Schönheit der Stunde hingerissen, hatte Erich, weicher und empfindsamer, als es sonst seine Art war, zu ihr gesagt:

„Gottesfrieden ruht auf dieser Landschaft. Wie fromm und gut wird man gestimmt, als wenn es keine Schlachten und keine Vernichtungskriege mehr auf Erden geben könnte und der Soldatenstand der überflüssigste auf der Erde wäre. Und doch — wenn wir noch einmal zum Blutkampf gegen Frankreich gerufen werden — hoffentlich liegt das noch in weiter Ferne —, dann wird es hart gehen und viele Tausende von braven Soldaten hinmähen. Auch ich werde freudig mein Leben einsetzen. Wenn ich Dir dann mein Lebewohl gesagt habe und von Dir gegangen bin, dann, Liebste, sende Du mir noch einen letzten Liebesblick nach. Wenn ich ihn auch nicht sehe — ich werden ihn fühlen und mich gefeit wissen gegen Stich und Schuß."

Das in gefühlsseliger Stunde gesprochene Wort mochte er wohl lange schon vergessen haben. Aber ihr trat es jetzt mahnend vor die Seele. Entsetzen kroch sie an, und auf ihr Gesicht legte sich kalter Schweiß. Sie hatte, als er Abschied von ihr nahm, an jene Bitte von damals nicht gedacht, ihm nicht mehr nachgeblickt, und ihr war, da sie es unterlassen, als sollte es ihn das Leben kosten.

Da schnellte sie auf. Sie mußte ihren Mann noch einmal sehen — mußte. Sie zog die Uhr hervor — und wurde blaß. Sie hatte den ganzen Vormittag untätig vertrauert — beinahe zwölf Uhr. Das Regiment war also bereits ausgerückt. Aber noch konnte es nicht abgefahren sein, noch war es Zeit, nach dem Bahnhof zu eilen. Aber nach welchem? Ihr Mann hatte es ihr nicht gesagt.

Sie überlegte und setzte den Hut auf. Da kam ihr der Gedanke: In die Kaserne! — dort würde sie es erfahren. Im Nu war sie auf der Straße. Kein Auto weit und breit. Hastig stürmte sie vorwärts. Ein leeres Privatauto kam angefahren. Kurzer Zuruf: „Eine Offiziersfrau, die ihren Mann noch einmal sehen will —" Da ließ sie der Chauffeur einsteigen und fuhr wie der Teufel mit polizeiwidriger Geschwindigkeit. Das Trinkgeld lehnte er ab. Er wollte es fürs Vaterland getan haben.

Vor der Kaserne der Posten bestätigte ihr, daß das Regiment vor einer Stunde abmarschiert sei. Sie fragte ihn nach dem Bahnhof. Er zuckte die Achseln, das wisse er nicht.

Dörte war verzweifelt, aber mit der Verzweiflung überkam sie eine harte Entschlossenheit. Wenn es einen Gott gab, so ließ er sie ihren Mann noch einmal sehen. Sie nannte ihren Namen und der Posten erlaubte ihr, den Kasernenhof zu betreten. Aber dort traf sie nur fremde Menschen, die ihr nicht Bescheid geben konnten oder durften. Doch endlich erbarmte sich ihrer ein älterer Offizier der Reserve, dem sie sich vorstellte und ihre Not klagte. Er bezeichnete ihr den Güterbahnhof, von dem aus das Regiment abfahren sollte.

Auto! Doch kurz vor dem Bahnhof sperrte ein ausmarschierendes Regiment — nicht das ihres Mannes, das wohl bereits an Ort und Stelle war — die Straße und der Wagen mußte warten. Als sie den Bahnhof endlich erreicht hatte, marschierte gerade der letzte Mann hinein und das Tor fiel zu — die Halle des Güterbahnhofes war geschlossen, abgesperrt gegen die Außenwelt.

Sie umging den Bahnhof. Nun vermochte sie zwar in die Halle hineinzusehen, aber sie stand viel zu weit ab, als daß sie irgend jemanden erkennen konnte. Sie sah nur Knäuel von uniformierten Männern. In wildem Trotz preßte sie die Lippen zusammen und eilte weiter den Bahndamm entlang. Der Zug, in dem ihr Mann fuhr, sollte ihr nicht entwischen! So erreichte sie endlich mit zitternden Knien einen Uebergang, der von zwei gutmütig aussehenden Beamten bewacht wurde. Keuchend, atemlos, fragte sie: „Ist der Militärtransport schon vorbei?"

Höflich erwiderte der Jüngere der beiden Bahnwärter, der die erregte Frau mitleidig musterte: „Jewiß, Fräuleinchen, einer is schon vorbei, gleich wird der zweite kommen. Sie wollen Ihn wohl noch einmal sehen? Ihn jroß jeschrieben?"

Der ältere Beamte, ein weißbärtiger Riese, bot ihr galant seinen Schemel an.

„Kommen Sie nur näher, Fräulein, und ruhen Sie ein bißchen aus. Jott, Sie bibbern ja am janzen Körper."

Dankbar nahm sie an. Da nahte bereits der angekündigte Zug. Hastig sprang sie wieder auf, aber als er langsam vorüberfuhr und sie hineinblickte in die Wagen, in denen aus rauhen Kehlen begeistert die „Wacht am Rhein" gesungen wurde, da nahm sie enttäuscht wieder Platz. Es war nicht ihres Mannes Regiment.

Langsam verließ sie die Hoffnung und bittere Tränen kamen ihr in die Augen; sie schluchzte. Da klopfte ihr der Weißbart leicht auf die Schulter. „Nur nicht den Mut verlieren, Fräuleinchen, was ein richtiges deutsches Mädchen ist, das hält den Kopf oben. In einer halben Stunde kommt noch ein Zug. Vielleicht, daß Sie doch noch Glück haben und er drin ist."

Gehorsam setzte sich Dörte wieder auf den Schemel, apathisch, gebrochen. Zwar glaubte sie nun nicht mehr an die Erfüllung ihres sehnsüchtigen Wunsches, aber schließlich — sie hatte Zeit, wurde von keinem daheim erwartet.

Endlich rollte ein langer, fast unübersehbarer Zug bedächtig heran. Das Herz klopfte ihr bis an den Hals hinan, ihr war die Kehle vor Erregung zugeschnürt. Behende stieg sie auf den Schemel, um die Abteilungen besser überblicken zu können. Jetzt — die ersten Wagen! Sie wird rot und blaß — das Regiment ihres Mannes — sie erkennt es an den Achselklappen! In höchster Spannung, mit Augen, die die Liebe schärft, sucht sie den Wagen der Offiziere. Und da — äfft sie ein Spuk? — lehnt nur wenige Schritte von ihr entfernt ein Offizier, bequem auf die Arme gestützt, aus dem Fenster.

Ein Jubelschrei — ihr Mann! Er sieht auf. Erst ein Stutzen — dann ein Staunen und Erkennen, und im nächsten Augenblick leuchtet Himmelsfreude auf seinem Gesicht, dessen Augen der jauchzenden Frau noch einen letzten innigen Liebesblick, ein letztes, schmeichelndes Kosen zuwinken. Dann schwenkt er grüßend sein Taschentuch zum Fenster hinaus. Sie rufen sich Worte zu, die das Rasseln und Rattern des Zuges verschlingt. Der Wagen ist vorübergefahren, aber eine kleine Weile noch sieht sie das flatternde weiße Tuch, und es erscheint ihr wie eine fromme Friedensfahne, wie eine Fahne der Verheißung.

Vier Tage später erhielt sie den ersten Feldpostbrief. Schnell hingeworfene Zeilen:

„Teufelsweib, Dörte, wie hast Du das nur möglich gemacht? Ich lehnte mich aus dem Fenster, um mein Berlin noch einmal zu grüßen und sah Dich. Ich meinte, es sei ein Phantom, da winktest Du mir zu, und aus dem Trugbild wurde ein lebendiges Bild, eine Frau — meine Frau! Dörte, ein Volk, das solche Frauen hat, wird ewig sein! Leb' wohl, Dörte. Ich küsse Dich, ich glaube an Dich, wie ich an Deutschland glaube! Wir sehen uns wieder!"....

Der ungeschobene Bräutigam.

Humoreske von W. Ohlmann.

Kennen Sie, meine verehrten Herrschaften, die schauervolle Sette der „angelnden Mütter?" Wenn nicht, dann danken Sie Gott, es gibt ja nichts Schrecklicheres als die „schnüffelnden Mamas", die mit den schon jahrelang erwachsenen Töchtern umherziehend in jedem sich nähernden männlichen Wesen den künftigen Schwiegersohn wittern und nicht genug die nur hervorragenden Eigenschaften der Töchter anpreisen können.

Ich hatte eine solche „angelnde Mama" in meiner Bekanntschaft, die mir nicht wohlgesinnt war; ich wollte mich à tout prix bei ihr beliebt machen, und da ich wußte, daß sie schon lange auf den „Einen Einzigen" für die Tochter lauerte, schlug ich eine, nach meiner Meinung passende Heirat vor und entfachte helle Begeisterung in ihrem und der Tochter Gemüt. Man liebte und lobte mich bereits, bevor das Paar im „Tageblatt" als glücklich Verlobte stand.

Besagter Herr, den ich in petto hatte, trug den Namen „Georg Kohner" (genannt „Orgelchen"). Machen Sie sich, aus dem Namen „Orgelchen" schließend, eine Vorstellung von dem fashionablen Exterieur dieses wohlerzogenen jungen Mannes, der auch eine gute Position inne hatte.

Besagtes „Orgelchen" sollte nun an einem bestimmten Abend pünktlichst acht Uhr im „Zoologischen Garten" die Bekanntschaft der jungen Dame machen. (Sie hieß Trudchen Reich.

Es war alles im besten Gang. Frau und Fräulein Reich hatten sich schon eine Stunde vorher eingefunden. Die Mama im neuesten „Foulard", Trudchen in einer hellgelben selbstgefertigten Robe, mit extra angeschafften, ganz modernen weißen Glacés (nur mit dem Daumen, sonst keine Finger daran, das Neueste und Schickste aus dem Bereiche der Handschuhmode). In aller Eile wurden die mitgebrachten „Stullen" noch vor „Orgelchens" Ankunft vertilgt.

Es wird halb, dreiviertel, mit dumpfen Tönen schlägt die Uhr die neunte Stunde, von „Orgelchen" nichts zu sehen.

Frau Reich hatte inzwischen ihr ganzes Repertoire abgeleiert. Der „Schlächter Spiesicke", Spiesicke, Spiesicke (sie hatte die Angewohnheit, sehr viel und schnell und alles mindestens doppelt zu sprechen), also der Schlächter Spiesicke, der das Roastbeef viel besser und billiger, bedeutend besser und billiger hat als „Quickebusch" in der „großen Halle", die „Kohlrabi, Kohlrabi", die jetzt so weich sind wie Butter, und nicht zu vergessen der Kirschtuchen mit Schlagsahne und Kirschtuchen mit Schlagsahne, nicht ohne Schlagsahne". Kurzum alles war aufs Tapet gebracht worden, und erschöpft hielt sie inne. — Aber wo war „Orgelchen?" — Mir war siedend heiß, ich litt Folterqualen; oh, diese Blamage, wenn er mich im Stich ließ! Trudchen hatte inzwischen die neuesten Glacées trauernd in die Tasche versenkt; Frau Reich, äußerst pikiert und enttäuscht, fragte, fortwährend in jedem sich nähernden Herrn „Orgelchen" vermutend: „Ist er das? Kommt er denn nicht? Was soll das heißen? Er läßt ja lange warten? Wird er noch kommen?" usw. usw. — Ich saß wie auf Kohlen, und endlich erhob ich mich, um nach „Orgelchen" Umschau zu halten, fest entschlossen, nicht ohne ihn wieder an den Tisch zu kommen. Nun durchquere und durchquere ich den „Zoologischen" nach allen Richtungen, aber ach, vergeblich, von Orgelchen keine Spur. — Was mache ich nur? Halt, eine Idee! In meiner Verzweiflung ist ein teuflicher Plan in mir gereift. — Ich erspähe ein mir bekanntes jung verheiratetes Ehepaar und bin — gerettet vor der Blamage. Ich erzähle dem jungen Ehepaar — Herrn Philipp und Frau —, um was es sich handelt. Mit Erlaubnis seiner Frau bitte ich ihn, für eine kurze Stunde wieder Junggeselle und Freier zu werden. Lachend willigte er ein, und nachdem auch der Trauring glücklich entfernt ist, schleppe ich ihn triumphierend an den Tisch, während die junge Frau sich inzwischen zu ihren Eltern an den Tisch setzt.

Die Vorstellung beginnt.

„Frau Reich, Fräulein Reich, Herr Georg Kohner." Die Unterhaltung kommt allmählich in Fluß, nach und nach werden die „Kochkünste", „Schneiderkatalente", „bescheidenes, häusliches Wesen", kurzum alle Vorzüge angepriesen. Frau Reich, ich hatte das Unglück, neben ihr zu sitzen, zupfte, zerrte, zog und puffte mich fortwährend, mir zuflüsternd, ich solle doch Trudchen Zeichen geben, daß sie liebenswürdiger sei, öfter verbindlich lächelte, den Kopf mehr seitwärts halte, sie sähe so besser aus usw. „Orgelchen alias Herr Philipp ist so begeistert von den Reizen seiner Zukünftigen, daß ihm, wie allen Glücklichen, keine Stunde schlägt. Es wird spät und immer später, und plötzlich erscheint zu meinem größten Schrecken Orgelchens bessere Hälfte wie ein geladener Revolver, ihn in die raue Wirklichkeit als Herr Philipp zurückversetzend und mit Vorwürfen überschüttend. — Denn es war inzwischen spät geworden; die Eltern der jungen Frau waren nach Hause gegangen, und sie selbst war nun mutterseelen allein und „herrenlos" geblieben. Frau Reich wird alles klar, — — sie begreift.

Sie erhebt sich, schnappt wie ein Puthahn, knallrot vor Wut, nach Luft, während Trudchen langsam die Tränen an den Wangen herabrollen. Die angelnde Mutter erhebt sich zornsprühend, bebend, nur noch die Worte hervorzischend: „Meine Hand ist mir zu schade, aber hätte ich einen Regenschirm!!! — — —"

Gottlob, der Himmel ist sternklar. — Frau Reich denkt nicht mehr an den Schlächter Spiesicke, Kohlrabi, Kohlrabi, der so weich ist wie Butter und Kirschtuchen mit Schlagsahne. Sie verläßt tief geknickt den Zoologischen Garten. Sie ist wütend über den Scherz, den ich mir mit ihr erlaubt habe. Aber am meisten ärgert sie sich, glaube ich, über das Geld für die zwei Eintrittskarten zum „Zoologischen Garten", das sie nun ganz nutzlos weggeworfen hat.

Der falsche Zopf.

Von Martha Rubinstein.

Eine gute halbe Stunde wartete Herr Direktor Zipperling bereits auf das Erscheinen seiner Gattin. Er war in Frack und weißer Weste, denn sie wollten gemeinsam das Stiftungsfest der Loge „Hammonia" besuchen, wo ihm heute eine ganz spezielle Ovation zuteil werden sollte! — Denn fünfundzwanzig Jahre waren es gerade, daß er das ehrenvolle Amt eines Vorsitzenden inne hatte.

Endlich konnte er seine Ungeduld nicht länger zügeln, und begab sich in das Zimmer seiner Frau; er fand sie in der größten Aufregung! Im Begriffe, sich zu frisieren, vermißte sie plötzlich ihren schönen, kastanienbraunen Zopf, den sie für gewöhnlich nicht trug, der aber heute abend ihr stolzes Haupt festlich krönen sollte!

Nachdem er ihr noch eine ganze Weile — leider ohne Erfolg — beim Suchen geholfen hatte, entschloß er sich, auf ihre inständigen Bitten, allein zum Feste zu gehen, denn es war mittlerweile schon neun Uhr geworden! Natürlich mußte er einen plausiblen Vorwand ersinnen, um ihr Ausbleiben nicht auffällig zu lassen!

In dem prachtvoll geschmückten Speisesaal der Loge wartete man bereits mit nervöser Ungeduld auf den Helden des Abends, und hatte sich bereits zu Tisch begeben, um ohne ihn das Souper zu beginnen, als er endlich, in atemloser Hast anlangte, und stürmisch begrüßt wurde.

Nachdem man ihn, und seine abwesende Gattin, — die er mit plötzlich aufgetretener heftiger Migräne entschuldigte, — hinlänglich gefeiert hatte, erhob sich der Herr Direktor, um sich seinerseits für die wundervollen Toaste zu bedanken!

...„nehmen Sie auch im Namen meiner Frau," — schloß er seine längere Rede, — „meinen tiefgefühltesten Dank! — Tränen der Rührung ersticken meine Stimme!"

Er hatte nicht übertrieben. Eine Träne tropfte bereits auf seinen Teller, und er fuhr mit der Hand nach hinten in seine Tasche, um sein Taschentuch herauszuziehen und an die Augen zu drücken, — da erhob sich ein allgemeines schallendes Gelächter! — — Der Gegenstand, den der Herr Direktor an die Augen führen wollte, war kein Taschentuch, sondern — der schmerzlich vermißte Zopf seiner Frau, sichtbar vor aller Augen! — Beschämt und wutentbrannt verließ er sofort die Tafel und versenkte das tückische corpus delecti schleunigst wieder dahin, — woher es gekommen! —

Erst lange Zeit später wurde die Sache durch einen Zufall aufgeklärt! — Zwei kleine Neffen des Direktors, die am Nachmittag ohne Aufsicht bei ihnen gespielt, hatten heimlich dem Onkel das Taschentuch, aus dem an einem Regal hängenden Frack herausgezogen, und dafür den Zopf der Tante hineinpraktiziert!

— **Wie man spricht.** „Ja, ja, lieber Direktor, das Publikum will von dem alten Mozart nichts mehr wissen", sagte der Sänger, da war er eben als Don Juan ausgepfiffen worden.